

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 21

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haben Sie das gehört?

Zur Lage

ZS. Die ernste Situation im Suezkonflikt konnte in den beiden letzten Wochen keineswegs gemildert werden. Der Ton der Radiosendungen der Hauptbeteiligten ist zwar ruhiger geworden, aber zwischen den Auffassungen klafft jedenfalls gegenwärtig ein Abgrund, der durch alle höflichen Umschreibungen immer wieder sichtbar wurde. Wenn Nasser nicht nachgibt, ist auch dann mit Gewaltmaßnahmen zu rech-



Nasser, der den gefährlichsten Konflikt seit Kriegsende heraufbeschwor, scheint die Situation nicht tragisch zu nehmen.

nen, wenn der Sicherheitsrat keineswegs einig ist. Wird Nasser vielleicht nicht doch davor zurückschrecken?

Man hat ihn, besonders am französischen Radio, mit Hitler, und sein Vorgehen mit dessen berechneten Gewalttaten verglichen. «Kein München!» tönte es immer wieder auch aus englischen Radiostationen. Warum hat er aber trotz dieser Ähnlichkeit und trotz des abschreckenden Endes Hitlers eine solche Gefolgschaft? Gewiß, ein Diktator braucht ständig neuen Ruhm und Glanz, aber für jene Regierungen, die ihm helfen, trifft dies nicht zu. Wie Hitler durch den Haß gegen den Versailler Vertrag und gegen die Juden zur Höhe getragen wurde, so Nasser durch den Haß gegen England und gegen Israel. Der Ägypter hat noch die ganze englische Herrschaft in Ägypten miterlebt, gesehen, wie London nach Belieben ägyptische Regierungen ein- und absetzte. Zum Suez-Kanal hatte Ägypten überhaupt nichts zu sagen, und in allen ägyptischen Ämtern saßen englische Beamte. So kann Nasser die Abneigung und den Haß ausbeuten, die grenzenlose Armut des ungebildeten Bauern als Wirkung des englischen Imperialismus erklären usw. Die Russen unterstützen das. Auch der gemeinsame Haß der Araber gegen die Juden hält die arabischen Staaten fest zusammen, die sich sonst über Nacht trennen würden.

Unterstützt wird Nassers Haltung durch die Uneinigkeit der Großmächte. Die alte Rivalität zwischen Frankreich und England im Mittlern Orient ist zwar endlich verschwunden. Aber Amerika, weniger

berührt durch das Problem, nimmt eine andere Haltung ein. Möglich, daß sich diese zwar nach der Präsidentenwahl ändern wird. Nasser aber baut auf diese Differenz, unterstützt durch Rußland.

So besteht jedenfalls im Augenblick keine große Hoffnung auf eine Aenderung der Haltung Nassers. Die Gefahr militärischer und wirtschaftlicher Zwangsmaßnahmen bleibt bestehen, denn England und Frankreich könnten sich mit einer bloßen Garantieerklärung Nassers für die Freiheit der Kanalbenützung niemals zufrieden geben. Regierungen, die sich auf das Wort des Diktators stützen wollten, würden gestürzt werden. Sollte nicht eine Lösung gefunden werden, die sachlich dem Westen Genugtuung gibt und Nasser das Gesicht wahren läßt, so ist mit einer Verschärfung des Konflikts zu rechnen, allerdings kaum vor den amerikanischen Präsidentenwahlen. Sicher ist nur, daß Amerika verzweifelte Anstrengungen machen wird, einen Krieg zu verhindern. Ob es nicht vielleicht doch noch Erfolg hat, wird sich schon bald zeigen müssen.

Die gegenwärtige Stimmung in Amerika

ZS. Gegenwärtig versuchen die Engländer, Amerika besonders sorgfältig den Puls zu fühlen. Zu viel hängt davon ab: die Suez-Krise, die Oelversorgung und manches andere. Das Unterhaus-Mitglied P. Rawlinson, dem auf einer Reise in Amerika besondere Verbindungen zur Verfügung standen, hat im englischen Radio von seinen Eindrücken berichtet.

In einem Wahljahr hält Amerika scheinbar den Atem an, aber das Geschäft, der Bau neuer Autobahnen und Wolkenkratzer, die Ballspiele und gelegentlicher öffentlicher Aerger nehmen ihren Fortgang. Für eine große Weltkrise ist es ein überaus günstiger Zeitpunkt. Die Regierung hat bis zum Wahlausgang alle großen Entscheidungen abgestoppt und schaut mit einem Auge auf Stevenson, während die Welt mit beiden auf Kairo blickt, während Autostraßen mit vier Fahrbahnen durch das Land getrieben und die großen Bauten in die Höhe gejagt werden.

Doch diese alte nationale Energie scheint diesmal durch ein Gefühl allgemeiner Unruhe begleitet, welches die Stellung Amerikas in der Welt betrifft. Der stolz-gutmütige Bericht über die neuen Unterfangen, oder die Machtentwicklung war jetzt oft von der Frage gefolgt: «Was denkt ihr in Europa eigentlich von uns?» Auch in 1956 bleibt Amerika liebenswert, reich, massiv, großzügig, sicher seiner Stellung und seiner Kräfte, aber unsicher über sich selbst, unsicher, wie es seinen Reichtum und seine Kräfte benützen soll, und etwas verwundert darüber, daß es nicht mehr so wie in vergangenen Tagen geliebt wird. Warum denkt die Welt nicht, daß die Amerikaner die größten Kerle der Welt sind? Haben wir nicht zusammen mit euch gegen die Nazis gekämpft? Haben wir nicht höhere Steuern auf uns genommen, um Geschenke und Hilfe an das Ausland zu finanzieren? Haben wir nicht sozusagen fast allein gegen die Kommunisten gekämpft? Warum gibt es denn so viel Anti-Amerikanismus? Amerikaner, von Reisen aus Europa zurück, die gerne etwas verwöhnt worden wären, wurden durch die kurz angebundene Sprache italienischer Ladenbesitzer verwirrt, durch die in die Höhe gezogenen Augenbrauen französischer Kellner, das Knurren englischer Taxichauffeure. Sie kamen zurück und sagten, Onkel Sam sei ein Tropf, Extra-Steuern zu bezahlen, um Leuten zu helfen, die nicht einmal Danke sagen wollten.

Der politisch denkende Engländer konstatiert nicht ohne Schadenfreude, daß der amerikanische Durchschnittsbürger nun auch die Nachteile der Macht kennenlernen müsse. Wer Macht besitzt, ist selten beliebt. Aber der Amerikaner glaubt, daß irgend etwas nicht mehr stimmt. Würde Amerika wirklich den Kalten Krieg gewinnen? Denn in Amerika ist man daran gewöhnt, zu gewinnen, Schlachten gegen Ueberschwemmungen, gegen Taifune, gegen sonstige Wunden des Kontinents. Alles wird da mit dem Schlacht-Begriff ausgedrückt, ob es Krieg gegen die Kinderlähmung oder gegen die Zahn-Karies sei. Aber wenn Amerika den Krieg der großen Weltideen nicht gewinnt, warum denn nicht? War es etwa der Fehler Eisenhowers oder seiner Berater?

Darauf wird allerdings erst die Präsidentenwahl Auskunft geben. Aber inzwischen muß Amerika jetzt in Wirklichkeit lernen, daß es in der Diplomatie keine «Ein für allemal»-Siege gibt, keine «bedingungslosen Uebergaben», die von Botschaften und Delegierten heimgebracht werden könnten. In einer wirklichen Außenpolitik — eine tief englische Ueberzeugung — gibt es keine Sieger und keine Besiegten. Mit der Außenpolitik muß man leben. Mit diesem wachsenden Verständnis, untermischt mit dem ständigen Gefühl der Verwirrung, daß Amerika für alles verantwortlich sei, geht ein wechselndes Bedürfnis nach verwandten Seelen einher. Der Amerikaner ist kein politisches Wesen

wie der Engländer. Trotz des wahnsinnigen Gstürms, des ungeheuren Lärms, dem Tamtam der Riesenreklame, den Tagungen und dem Fernsehgeflimmer, haben anlässlich der letzten Präsidentenwahlen nur 61 Prozent der Stimmberechtigten gestimmt. Dazu kam, daß der Amerikaner heute weiß, daß er nicht mehr so geschützt und sicher unter seinem Dache leben kann wie einst, als ihn Tausende von Kilometern von Land und Wasser von der Außenwelt abschnitten.

So konnte Rawlinson erleben, daß verschiedene Amerikaner noch auf der Heimreise auf dem Schiff, aus ganz verschiedenen Volksschichten immer den gleichen Vers wiederholten: «England und Amerika müssen zusammenstehen. Das ist das Wichtigste auf der Welt.» Das scheint gegenwärtig die Konsequenz aus einer wachsenden Unsicherheit zu sein bei einer steigenden Zahl Amerikaner. Nur die Presse und die Politiker in den beiden Nationen könnten hier Hindernisse errichten.

Von Frau zu Frau

Jeder Stand hat sein Vergnügen ...

EB. Schauplatz der Handlung: ein großes Warenhaus. Im obersten Stock steht auf einem mit echten Teppich belegten Podium ein Tisch, darauf ein Riesen-Blumenstrauß und eine Schreibmappe samt Utensilien zum Schreiben. Eine dreiarmlige Stehlampe wartet darauf, effektiv ihre drei Leuchten zu verschwenden. Eine Schar Menschen harret freudig erregt. Und dann ertönt eine Grammophonplatte und ein triumphaler Einzugs geht vor sich.

XY ... signiert von 16.00—18.00. XY ist eine Sängerin, die wir häufig im Radio hören und deren Stimme auch dem «Mann aus dem Volke» bekannt ist. Sie hat unzählige Platten besungen, Legenden haben sich um sie gebildet, und sie ist, kurz gesagt, ein Liebling des Publikums geworden.

Kurz, sie signiert. Sie signiert eigentlich ihre Platten, aber sie signiert dann auch Karten. Jeder Stand hat sein Vergnügen — wahrscheinlich macht ihr das Singen und das Bejubeltwerden Vergnügen. Wahrscheinlich hat sie Freude an der guten Leistung wie irgendein anderer Berufstätiger. Und jeder Stand hat seine Last. Man kann diese Last vergnügt auf sich nehmen, man kann sie schweigend, oder mit Verachtung, oder mit Wut auf sich nehmen. An sich bleibt sie gleich groß.

Unserm «Star» dürfte das Signieren eine Last sein. Das ist begreiflich. Aber wenn man die Last annimmt, nimmt man wohl auch die Verpflichtung an, nicht? Und da die Verpflichtung unzweideutig heißt: sich dem Publikum aussetzen, sich ihm zur Schau setzen, ist es wohl doch nicht damit getan, daß die Hand eine Stunde lang eine Unterschrift hinmalt. Nachher heißt es dann königlich: «XY erfrischt sich gegenwärtig und wird nachher weiter signieren.» Und dann sitzt sie also «erfrischt» wieder da und kritzelt weiter aufs Papier.

Sie tut es mit unbewegtem Gesichte, kein Lächeln, kein Aufschauen, gar nichts. Mehr Gleichgültigkeit, ich möchte sagen, mehr Verachtung, kann man nicht zustande bringen. XY ist bezahlt für die Unterschrift. Das Publikum geht sie nichts an. Stimmt das? Lebt sie nicht auch von diesem sie umschwärzenden Publikum? XY singt gut, sie hat eine schöne Stimme mitbekommen — aber diese andere Leistung, das Lieb- und Nettsein, hat sie nicht bestanden. Sicher ist es ermüdend und nicht besonders angenehm. Aber gibt es nicht in jedem Berufe Unangenehmes und Ermüdendes? Gerade ein Künstler ihrer Art soll es fertigbringen, sich mit lässiger Grazie damit abzufinden.

Was macht es einem Menschen aus, freundlich zu sein? Was macht es ihm erst aus, freundlich zu sein, wenn es von ihm erwartet wird? Was kostet es ihn, mit einem Lächeln ein paar Menschen glücklich zu machen? Ob echte oder Talmi-Beglückung — auf jeden Fall gehen ein paar Beglückte vom Platz und tragen ihre Stimmung weiter. Was kostet es? Ein bißchen Ueberwindung, ein bißchen Menschenfreundlichkeit, ein bißchen Sichhinabneigen, vielleicht sogar ein bißchen Christentum.

Aber es kostete zu viel. Das Gesicht blieb zwei Stunden lang undurchdringlich. Und ich werde jedesmal, wenn ich im Radio diese Stimme höre, aus dieses undurchdringliche Gesicht denken müssen. Und jedesmal werde ich mir sagen müssen, daß der warme Schmelz trägt und daß ein Mensch dahinter ist, der im Herzen dem Ruhm nicht gewachsen ist. Es ist wohl schwer, berühmt zu werden und einfach, natürlich und herzlich zu bleiben. Schade.

Es gilt ja auch für uns andere: eine Aufgabe ganz anzunehmen, uns ihr ganz zu widmen und nicht nur äußerlich mit unsern Gliedmaßen. Das erst nenne ich eine Aufgabe erfüllen. Ob es nun das große Publikum sei oder «nur» unsere Familie oder gar nur wir selbst, für die wir sie erfüllen — das spielt ja überhaupt keine Rolle. Eine seelenlos ausgeführte Tat bliebe am Ende besser ungetan. Auch das Signieren ließe man in diesem Falle besser bleiben. Und auch das charmanteste Gesicht wird zur Maske, zur Farce, wenn die Seele nicht dahinter steht. Schade.

Wie geizig wir Menschen doch sein können! Wem nützt es? Nicht einmal uns selbst. Oder glauben Sie etwa, XY sei deswegen weniger müde gewesen am Abend, weil sie ein paar Augenaufschläge weniger zu machen brauchte und weil sie nicht lächeln mußte? Bewahre, im Gegenteil. Der Unsinn ihres Tuns wird ja erst dadurch zutage treten,

daß sie der äußern Form keinen innern Gehalt zu geben vermochte. Sie wird stöhnen über den «unnütz» verbrachten Nachmittag — und hätte es doch anders haben können. Sie hätte den Ausdruck ein paar strahlender Gesichter und ein paar beglückter Menschen einheimen können, fürwahr ein nützlich verbrachter Nachmittag!

Die Stimme der Jungen

Kriminalroman und Kriminalfilm

chb. Wem ist beim Betrachten des Kinospiegelbildes nicht schon aufgefallen, wie groß der Anteil der sogenannten Kriminalfilme gemessen an der Gesamtzahl der aufgeführten Filme ist? Untersucht man das große Interesse des Publikums an diesem Filmgenre, so findet man verschiedene Ursachen: Die Zeit, in der sich die Kriminalfilme abspielen, pflegt die Gegenwart zu sein, und die von ihnen bevorzugten Orte, die großen Städte, die Straßen, Banken, Hotels, Bars, Bahnhöfe und Garagen, sind Oertlichkeiten des alltäglichen Lebens. Die dadurch erreichte Aktualität wird noch verstärkt durch die Analogie des Schemas des Kriminalfilms mit einigen der Grundthemen menschlicher Existenz: der Konflikt zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft, zwischen der Auflösung und der Ordnung, dem Traum und der Wirklichkeit, der Freiheit und dem Zwang. Eine äußerliche, wenngleich an Bedeutung nicht zu unterschätzende Ursache für die dem Kriminalfilm gewährte Sympathie liegt in der Vorarbeit, welche die in Auflagen von Millionen von Exemplaren verbreiteten Kriminalromane leisten. Ohne die Einflüsse des Kriminalromans lassen sich Aufschwung und Entwicklung des Kriminalfilms gar nicht denken.

So erstaunlich es sich liest, selbst der geistig minderwertige, serienmäßig hergestellte «Krimi» steht auf einem Ast des Stammbaumes, in dessen Wurzel sich die Namen illustrierter Autoren finden. Von den Schicksalstragödien der literarischen Bewegung des Sturms und Drangs spannt sich über Friedrich Schiller («Der Geisterseher»), «Der Verbrecher aus verlorener Ehre» der Bogen zur Romantik, zu Heinrich von Kleist («Der zerbrochene Krug», «Michael Kohlhaas») und E. T. A. Hoffmann, dessen Werke vor allem nach Frankreich hinübergewirkt haben, wo Victor Hugo, Alexander Dumas, Honoré de Balzac und Emile Zola ihr Studium der menschlichen Gesellschaft ausdehnten auf die Hintergründe, auf das von den Gesetzlosen bevölkerte Milieu. Werke von Marcel Proust, Jules Romain, Franz Kafka, Graham Greene, William Faulkner — um nur einige zu nennen — beweisen, daß die Gattung des literaturfähigen Kriminalromans auch im zwanzigsten Jahrhundert seine Bedeutung behauptet, selbst wenn sie in der Fülle der höheren Werten abholden Massenproduktion — einzustufen von Unterhaltung bis Schund — unterzugehen droht. In Amerika eröffnete Edgar Allan Poe, mit der seinem Stil eigentümlichen Verquickung von Rationalismus und Phantasie, dem Spiel mit den Elementen des Lebens und der phantastischen Ausbeutung wissenschaftlicher Theorien eine Linie, aus welcher in unserem Jahrhundert der Roman wachsen sollte, den man im eigentlichen Sinne Kriminalroman zu nennen pflegt. Conan Doyle (mit seinem unsterblichen Sherlock Holmes), Edgar Wallace, Agathe Christie (mit dem Inspektor Hercule Poirot), Dashiell Hammett, Mickey Spillane, S. A. Steeman, Albert Simonin, Georges Simenon (mit dem commissaire Maigret), Peter Cheyney und eine Unzahl anderer Autoren schufen je nach ihrem Können mehr oder minder empfehlenswerte Werke, welche bald den Weg zur Leinwand finden sollten. Bei vielen solcher Filme geriet die literarische Vorlage (welche in den meisten Fällen ohnehin auf den Ruhm des Tages angewiesen ist) bald in Vergessenheit. Die Fantomas-Romane liest heute niemand mehr, den nach ihnen 1913 von Louis Feuillade gedrehten Film jedoch hütet die Cinémathèque française als Kostbarkeit.

Die erfolgreichsten Kriminalfilme von F. Zeccas 1901 entstandener «Histoire d'un crime» bis zu Jules Dassin bis ins Letzte ausgefeilten «Du Rififi chez les hommes» aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Studie sprengen. Was gäbe es allein schon über Howard Hawks «Scarface» (1931) zu schreiben, den die Filmgeschichte als ersten bedeutendsten Gangsterfilm bezeichnet. Die deutschen Filme der expressionistischen Schule, Fritz Langs «M. Eine Stadt sucht einen Mörder», «Dr. Jekyll und Mr. Hyde», welcher das von der deutschen Romantik entdeckte Doppelgängermotiv in extremer Form zur Darstellung bringt, die französischen Klassiker, wie «Quai des brumes» und «Le jour se lève», Hustons «Malteser Falke», Chaplins «Monsieur Verdoux», Robert Hamers «Noblesse oblige» ... Diese willkürliche Auswahl möge eine Ahnung von der Bedeutung und der Vielseitigkeit des Beitrages vermitteln, mit welcher sich der Kriminalfilm an der Filmkunst beteiligt. Und Alfred Hitchcock, der große «Hitch», welcher seit über fünfundzwanzig Jahren das Kinopublikum der ganzen Welt mit seinen außergewöhnlichen Kriminalfilmen in Atem hält, in welchen er eine spannende Story, knappe Menschenzeichnungen und eine geniale Beherrschung filmischer Ausdrucksmittel vereinigt? Er, dem zwar der Ehrgeiz fehlt, geistig anspruchsvolle Werke zu schaffen, der aber immer offen und ehrlich seine Absichten bekennt und nicht verlangt, daß man hinter seinen spannenden Spielereien mehr sehe, als sie tatsächlich aussagen, er ist bestimmt eine der ausgeprägtesten Erscheinungen auf dem Gebiet des Kriminalfilms, ja des Films ganz allgemein. Er verdient es, zusammen mit seinem Werk eingehender gewürdigt zu werden.